

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 6

Artikel: Zwei Grotesken
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZWEI GROTESKEN

(Nachdruck verboten)

EIFERSUCHT

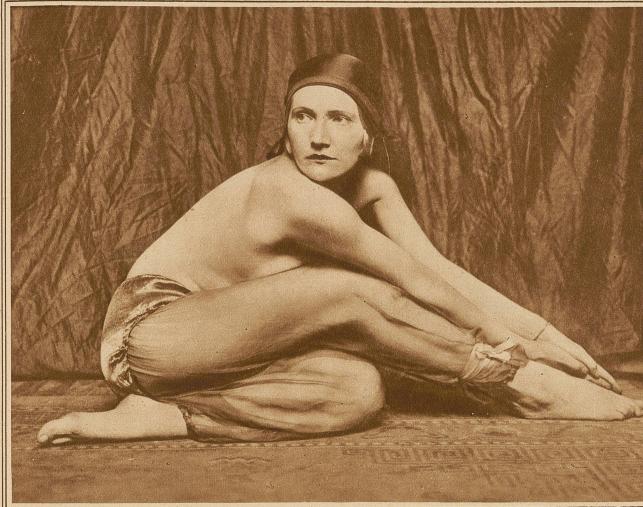
VON ALBERT-JEAN

Barbinetti machte die Kinder lachen und ihre Mütter träumen. Grazie mit Humor vereint, besaßen seinen geschmeidigsten Körper, auf dessen Rückseite ein Mond aufgenäht war. Mochte er den Karpfensprung ausführen oder auf den Händen davon rennen — der Clown wußte, daß die Kindergesichter über ihn lachten und die

Und wie sie sich an ihn klammerte, da hatte er brutal ihr Handgelenk gepackt und sie gegen die Bittfetze gestoßen, daß sie mit ihrer Schlife dumpf dagegen schlug.

An einem Freitag gegen fünf Uhr wurde der Clown plötzlich von einer totalen Heiserkeit befallen. Er ging sogleich zu seiner Frau, welche am Fenster des Speisezimmers über eine Stickerei gebeugt saß.

«Mache mir eine Inhalation und ein Fußbad zurecht,» ordnete er mit tonloser Stimme an.



VERA MILCNOVIC

die bekannte, in New York lebende kroatische Tänzerin, in ihrem orientalischen Opferanz

Herzen der Frauen in Verwirrung gerieten. Die einzigen Wesen, die ihm dauernd grölten, waren sein Sohn, auf den Ohrfeigen niedergeschlagen und seine Frau, welche seine Seitensprünge zur Verzweiflung brachten. Frau Barbinetti konnte selbst nicht begreifen, wie sie den Irrtum begehen konnte, solch einen Mann zu heiraten. Sie war eines Donnerstags mit ihren Nefen in den Zirkus gegangen und das gepuderte Gesicht hatte eine hypnotische Wirkung auf sie ausgeübt. Mit einer Pirouette war der Clown in ihr Herz gedrungen und hatte es wie ein Paarstreifen zerriß.

Solange Barbinetti nur vorübergehende und anonyme Treulosigkeiten beging, welche sie zwar zur Verzweiflung trieben, aber kein direktes Attentat gegen die Würde ihres Familienlebens darstellten, hatte Frau Barbinetti ihren Kummer schweigend getragen. Sie widmete sich mit verdoppelter Sorge und Liebe ihrem Stöckchen — dem mageren Knaben, der den Clown in der harten Lehre des Akrobatentums überanstrengte. Mutter und Kind hegten den gleichen Haß gegen den grausamen Mann, den das Publikum wegen seiner anscheinend fröhlichen Wessensart so gerne mochte.

Eines Morgens teilte die Hausmeisterin der Frau Barbinetti mit, daß eine neue Mieterin in die leere Wohnung über der ihrigen gezogen sei. Die Frau des Clowns begegnete in der Tat einige Tage darauf, vor der Loge, einem niedlichen Füglichen, mit geschminkten Augen, deren kurzes, rostrotes Haar mit dem gispelten bloßen Nacken kontrastierte. Die Unbekannte maß sie herausfordernd, drängte sich ohne das geringste Wort der Entschuldigung an ihr vorbei und das spröde Gehämmern der Holzabsätze ging in ein beschleunigtes Tempo auf den Mosaik des Flurs über. Instinktiv ahnte Frau Barbinetti in ihr die Feindin. Sie täuschte sich nicht. Der Clown hatte wirklich in unmittelbarer Nähe der ehelichen Wohnung dieses Mädchens untergebracht. Und Frau Barbinetti fühlte sich seitdem von dieser verhafteten Nachbarschaft belästigt, die für sie und ihren Sohn eine schwere Beschimpfung war.

Der Clown pflegte nun gewohnheitsmäßig vor dem Essen eine Stunde bei seiner Freundin zuzubringen. Wie er das erste Mal mit bloßem Kopf und in den Filzpantoffeln zur Tür hinausgegangen war, hatte seine Frau gefragt:

«Wo gehst du hin?»

«Das ist meine Sachel!»

«Ich habe aber ein Recht zu wissen...»

Ein wütender Blick aus seinem fahlen Gesicht traf sie.

«Ein Recht?... Du hast nur eines: Das Recht, den Mund zu halten!»

«Gut, mein Lieber! Gleich, vor dem Essen?»

«Vor dem Essen; ich gehe wie sonst fort... Rasch! Mach es sofort!»

Die Frau ging resigniert in die Küche. Man hörte, wie das Wasser in die Aluminiumkassette lief, dann den schwachen Knall des entzündeten Gases.

«Es ist alles bereit,» teilte Frau Barbinetti ihrem Mann nach wenigen Minuten mit.

Eine heiße Dampfwolke, die Eukalyptusgeruch verbreitete, hauchte den Spiegel des Ankleidezimmers an.

«Brauchst du mich noch?» fragte die Frau unterwürfig.

«Ja. Gleich, beim Fußbad!» erwiderte der Clown, der seinen Kopf in ein karieretes Handtuch eingemummelt hatte und sich über die rauhende Flüssigkeit beugte.

Frau Barbinetti ging wortlos hinaus. Ihre Schultern krümmten sich unter einer unsichtbaren Last und ihre farblosen Lippen bewegten sich wie von allein, als wenn sie betete oder ein Schauspiel durchschüttelte.

Als der Clown inhaltet hatte, schob seine Frau die kleine Wanne unter seine Füße.

«Ich habe ein bisschen laues Wasser dazu getan, damit sich das Senfmehl löst... du mußt heißes Wasser, wie du es brauchst, hinzugießen!»

Er las in einer Zeitung des Boxsports und hielt es nicht für die Mühe, zu antworten. Da berührte sie zaghaft schein seinen Arm.

«Du du krank bist, gehst du heute nicht hinauf, heute nicht!»

Er sagte hinter seinem Papierschild hervor:

«Läß mich in Ruh!»

Sie drängte weiter in ihn:

«Dir ist nicht gut!... Ich pflege dich ja!... Bleibe dieses Mal bei mir!»

Er ließ das Journal sinken, und wie er ihren Kummer, ihre Schwäche sah, erwiederte er brüchig:

«Genug des Gewissens! Ich gehe hin, wo ich will!... Wenn es dir nicht paßt, da ist die Türe!»

«Die Türe!... Und jetzt hole heißes Wasser!»

Sie ging und kam mit einem Krug voll Wasser zurück, den der Mann ihr aus den Händen nahm.

Sie bat:

«Nein! Nein! Heute nicht... Geh heute nicht hinauf! Heut nicht!»

Er sah ihr scharf in die Augen und entgegnete zornig:

«Niemand kann mich hindern zu tun, was ich will!... Ich gehe hinauf!... Und jetzt: kaltes Wasser!»

Sie begann sich ihm zu entfremden...

Sie kam bald mit einem zweiten Krug zurück. Der Mann hatte seine Zeitung wieder genommen. Sie sah nur seine glatten Knie, seine beharten Waden und das Senfspüllicht um seine Knöchel.

Da zögerte sie nicht mehr. Groll, Schande und Verzweiflung fraßen an ihr wie drei Wölfinnen.

«Wirst du jetzt noch hinaufgehen?»

Der Mann heulte unter dem Sturzbad des siegenden Wassers vor Überraschung und Schmerz. Es schien ihm, als sände er, mit den Füßen voran, in eine Höhle, das Fleisch löst sich von den Knochen; er war einer Ohnmacht nahe und große, kalte Schweißtropfen perlten an ihm nieder. Aber die Frage weckte seine Lebenseister:

«Ob... ich... hinaufgehe?» stammelte er.

«Ja... Gleich!... Gleich!... Gleich!»

Und mit äußerster Anstrengung reckte er seine verbrühlten Füße empor und lief davon — auf den Händen.

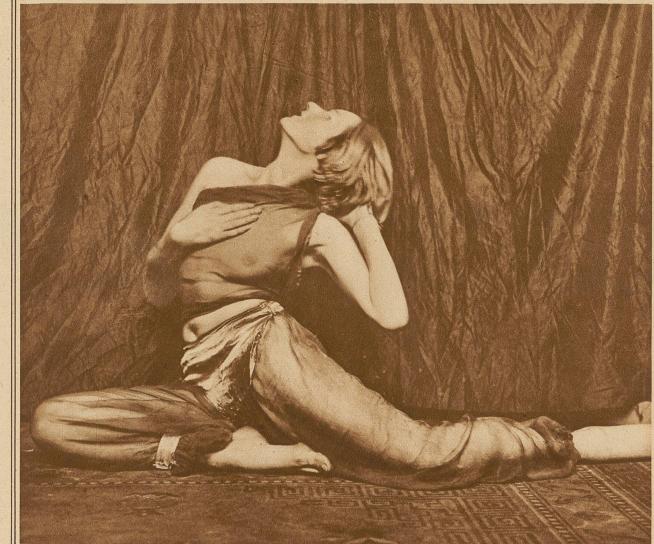
ROTE TINTE

SKIZZE VON GEORGES POURCEL

Pünktlich auf die Minute schloß der Kassierer den Schalter vor einer Gruppe zu spät gekommener Landleute, die im Vorraum einen beträchtlichen Lärm verursachten. Im Flecken war Markttag gewesen, und die Bauern der Umgebung hatten die Gelegenheit benutzt, um zugleich ihre Steuern zu entrichten und bei Herrn Patrice sich über die hohen Abgaben zu beschweren. Der Dienst war heute anstrengend gewesen, und der Beamte fühlte sich müde und seelisch verstimmt. Bevor er die Kasse nachprüfte, gab er dem Bedürfnis nach einer viertelstündigen Ruhepause nach. Er setzte sich zum Fenster, von dem man auf die Gärten sah. In sanfter Schwermut erstarb der Septemberabend. Die letzten Geräusche des Marktes drangen wie ein fernes Gemurmel herüber.

Er fühlte sich in diesem Gebürgsdorf in einer Verbannung. Und weniger noch als er, hatte Blanche, seine Frau, sich hier eingewöhnen können. Daher benutzte sie jede Gelegenheit, um die nahe Stadt aufzusuchen, wo die Magazine, so mittelmäßig sie waren, sie lockten. Das Gehalt eines Steuereinnehmers auf dem Lande reichte allerdings nicht aus, um den brünetten kleinen Fräulein den gewünschten Luxus zu gewähren... Er betete sie an und litt darunter, schwammen vor seinen Blicken. Uebrigens war er seiner Sache nur zu sicher: Er sah sich abgesetzt, der Untersuchung ausgeliefert, ohne Ehre und Liebe. Eine wahnsinnige Angst bemächtigte sich seiner, warf ihn nieder, wie der Sturm ein Bäumchen beugt. Er wäre am liebsten über die Felder bis zum nächsten Bahnhof gelaufen und in seinen Heimatort geflohen.

Auf der Straße hörte er das Anfahren eines Autos. Das Blut hämmerte in seinen Schläfen. Unten vor der Tür hält der Wagen. Er hebt ein wenig den Vorhang. Ein Herr, mit rotem Bändchen im Knopfloch, steigt aus; der Finanzinspektor.



Heute morgen vor dem Weggehen hatte sie um tausend Franken gebeten, um sich einen Herbstmantel zu kaufen!

Tausend Franken! Teufel! Wo sollte er die hernehmen? Den Tod in der Seele, hatte er ihr das Geld versagen müssen.

Zornig verließ sie ihn, ohne ihm einen Kuß zu geben. Es war das erste Mal gewesen, daß sie mit finstrem Gesicht, ohne zärtlich auf Wiedersehen zu sagen, von ihm ging.

Ja, sie begann sich ihm zu entfremden...

In dem leeren Hause schlug die Uhr mit sechzehn schlägigem leisen Klang. Patrice überlief in seiner Einsamkeit ein Schauer. Er hatte das Gefühl, daß ihn alles fluchtartig verließ. Er ging eine Weile in der Wohnung auf und ab, als könnte er dadurch die ihm bedrückende Last abschütteln.

Ein Klopfen an der Tür. Ein kleiner Radfahrer überbrachte einen Brief. Der Kollege seines Kreises verständigte ihn freundschaftlich davon, daß der Finanzinspektor die Gegend besuchte; er durfte heute Abend nach L. kommen; daß nur ja alles in Ordnung sei!... Ein wenig erregt, setzte sich Herr Patrice an den Schreibtisch. Nicht, daß er die genaueste Kontrolle zu scheuen hatte; aber er war zu nervös und eine Revision eine Qual für ihn. Schon sein Knabenherz hatte heftig geklopft, wenn er während des Unterrichts eine Frage des Lehrers erwartete.

Er zählte die Kasse und rechnete dann die Eingänge des Tages durch, um sich der Übereinstimmung zu überzeugen.

Gewöhnlich addierte er die Summen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, aber heute mußte er die Arbeit mehrfach wiederholen: er gelangte niemals zum selben Resultat.

Welche Überraschung! Es ergab sich eine Differenz zwischen seiner Kasse und seinen Eintragungen!

Er begann nochmals. Dasselbe Ergebnis! Er wurde erregt, Schweißtropfen rannen über die Schläfen, seine Handgelenke zitterten. Kein Zweifel mehr: er hatte tausend Franken zu wenigen.

Blanche hatte offenbar heute früh das ihm fehlende Geld aus der Kasse genommen: den Kaufpreis für den Mantel.

Unter dem Alpdruck dieser Gewißheit wurde er ganz verstört. Regungslos, die Feder in der Luft, hockte er wie gelähmt durch die vernichtende Entfaltung in seinem Stuhl. Und der Herr Inspektor mußte im nächsten Augenblick erscheinen! Er wollte die Summen nochmals überrechnen; aber er vermochte es nicht. Die Zahlen tanzten, sprangen vor ihm herum, verschwammen vor seinen Blicken. Uebrigens war er seiner Sache nur zu sicher: Er sah sich abgesetzt, der Untersuchung ausgeliefert, ohne Ehre und Liebe. Eine wahnsinnige Angst bemächtigte sich seiner, warf ihn nieder, wie der Sturm ein Bäumchen beugt. Er wäre am liebsten über die Felder bis zum nächsten Bahnhof gelaufen und in seinen Heimatort geflohen.

Auf der Straße hörte er das Anfahren eines Autos. Das Blut hämmerte in seinen Schläfen. Unten vor der Tür hält der Wagen. Er hebt ein wenig den Vorhang. Ein Herr, mit rotem Bändchen im Knopfloch, steigt aus; der Finanzinspektor.

Schnell, schnell! Er hat kaum Zeit dazu! Durch die offenstehende Tür flüchtete er wie ein gehetztes Tier in seine Kammer, stürzt auf den Revolver zu, der neben seinem Bett liegt und zerschmettert sich mit zwei rasch aufeinanderfolgenden Schüssen das Gehirn.

Im Augenblick der Tat überschreitet der Finanzinspektor die Schwelle.

«Wieder eine Tragödie!» sagt er sich.

Es ist nicht die erste, die er sieht; er ist fast abgestumpft. Aber wie ärgerlich ist so etwas!



THEA FRENSSEN

auf dem Eisrath des Suveratahauses in St. Moritz

Da gibt es Untersuchungen, Berichte, Einmischung der Gerichte! (Wirklich, es ist sehr unangenehm!)

«Herr Inspektor,» röchelte der Sterbende, «es sind tausend Franken zu wenig in der Kasse... ich verstehe das nicht... ich nicht...»

Nur tausend Franken! Teufel! Dieser Mann töte sich wegen tausend Franken? Er treibt die Gewissenhaftigkeit etwas zu weit. Trotzdem! Der Kadaver eines Diebes liegt nur auf dem blutüberströmten Bett! Der Herr Inspektor geht ins Bureau zurück und setzt sich im Gefühl der Berufspflicht, die Kasse zu revidieren.

So geschieht es, daß die aus der Stadt heimkehrende Frau Blanche Patrice einen anderen Mann als den ihren, vor dem aufgeschlagenen Registern sieht.

«Ich bin der Finanzinspektor, Madame. Es fehlen tausend Franken in der Kasse.»

Blanche erlebte.

«Sie müssen sich irren, mein Herr; mein Mann ist die Gewissenhaftigkeit selbst...»

«Sie sehen, ich prüfe. Aber er selbst hat mir gestanden, daß ein Defizit von tausend Franken vorhanden war, bevor er...»

«Bevor er...»

Blanche stößt einen furchtbaren Schrei aus. Sie hat schon einen Blick auf das Bett des Entsetzens geworfen.

Der Herr Finanzinspektor ist an solche Ausbrüche der Verzweiflung gewöhnt. Gleichwohl! Er kann die Gesetze der Humanität nicht außer Acht lassen, er trägt Madame auf ein Sofa, wartet, bis sie wieder zu sich kommt. Wie sie aus ihrer Ohnmacht wieder erwacht und in leisem Jammer schluchzt, nimmt er wieder die Prüfung der Beiträge vor.

Er brummt, während seine Füllfeder über die Zahnenkolonnen gleiten.

«Der Tropf,» sagte er. «Das nennt sich Kassier! Und ist nicht imstande, die kleinste Operation vorzunehmen.»

Er wendet sich zu den jungen trostlosen Witwen. Das Lächeln des Weltmannes spielt wieder um seine Lippen; er ist stolz, den Irrtum seines Untergebenen entdeckt zu haben:

«Seien Sie ruhig, Madame! Es ist nichts Schlimmes; es stimmt alles... ein kleiner Additionsfehler: die rote Tinte hat ihn schon beseitigt.»

Die bunte Welt

Europa-Amerika via Nordpol

Über die interessante Frage des künftigen Luftverkehrs Europa-Amerika über das Polarmeer hat sich der schwedische Meteorologe Finn Malmgren, welcher bekanntlich den Amundsen-Ellsworth-Nobile-Flug Spitzbergen-Nordpol-Alaska mitmachte, in einem besonderen Abschnitte des soeben erschienenen Werks Amundsen und Ellsworths über den Polarflug in sehr eingehender Weise ausgelassen. Malmgren mißt den Flug der «Norge» eine ganz entscheidende Bedeutung für den polaren Luftverkehr der Zukunft zu. Die Frage, ob die Luftschiffe die geeigneten künftigen Verkehrsmittel über die Arktis sein werden, verneint indessen der Verfasser, indem er die Wagschale ganz entschieden zugunsten der Bentitigung der Aeroplane sinken läßt. Malmgren ist der Ansicht, daß der künftige Luftverkehr Europa-Amerika über das Polarmeer, womit er als mit etwas ganz Bestimmtem rechnet, am besten durch Flugzeuge, welche mit acht Motoren versehen seien, aufrechterhalten werden können; möglich werde es freilich auch sein, mit Aeroplanen, welche nur über vier Motoren verfügen, über die Arktis zu fliegen. Ein Flugzeug mit, um liebsten, acht Motoren, würde nach der Auffassung des Herrn Malmgren ein geradezu ideales Verkehrsmittel über die weiten Strecken der Arktis sein. Ein Aeroplane der genannten Stärke sei sowohl hinsichtlich der Anschaffung als des Betriebes billiger als ein Luftschiff. Ein Aeroplane erfordere nicht ein so großer Hilfsmannschaft beim Start und bei der Landung wie ein Luftschiff, das Flugzeug kommt rascher vorwärts als das Luftschiff, und es sei überdies widerstandsfähiger im Sturm und sonstiger ungünstiger Witterung. Da der Aeroplane nur verhältnismäßig kleine Flächen besitze, sei die Gefahr des Hindunterdrückens

desselben durch Vereisung lange nicht so groß wie beim Luftschiffe.

Malmgren zweifelt gar nicht daran, daß der Luftverkehr über das Polarmeer sich verhältnismäßig rasch entwickeln werde.

Aus der Geschichte der Gummipflanzungen

Sir Henry Wickham, der Pionier der Gummipflanzungen in Ostindien, ist jetzt achtzig Jahre alt geworden. Einem englischen Journalisten hat er aus diesem Anlaß erzählt, wie er den ersten Gummisamen aus Brasilien nach Ostindien brachte. Schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als er in Südamerika war, hatte er die Idee, Gummipflanzungen von dort nach dem Osten zu schaffen. Eine Möglichkeit hiezu erlangte er aber erst im Jahre 1878, als ein Schiff, das den Amazonenstrom hinaufgedampft war, dort beinahe von der ganzen Beemannung verlassen wurde und liegen blieb.

Er faltete den kühnen Entschluß, das Schiff «für Rechnung der englisch-indischen Regierung» zu chartern. Danach zog er mit Indianern aus, um in den Wäldern Samen zu sammeln. Die Indianer brachten schwere Säcke mit Samen, der in geflochtenen offenen Körben und in Lattenkisten, welche die Indianermädchen nach seinen Anweisungen herstellten, an Bord des Schiffes befördert wurde. Um die Ladung im Hafen von Para von der Zollbehörde freizubekommen, erzählte der Schiffsseptän dem Zollbeamten, er habe überaus seltsame Pflanzen für Sr. Majestät in Kew an Bord. Der größte Teil des Samens kam gut nach England und in Kew arbeitete man auf alle möglichen Arten, um ihn zum Keimen zu bringen. Orchideentreibhäuser wurden ausgerüstet, um Platz für das Setzen der Saaten zu erhalten. Zwei Wochen später kamen in den Treibhäusern von Kew tausende junge Gummipflanzen zum Vorschein, die kräftig in die Höhe schossen. Allmählich wurden die Pflanzen dann nach Ceylon, Burma und die malaiischen Staaten gebracht. Das war der Beginn von Anpflanzungen, in denen gegenwärtig ein Kapital von mindestens hundert Millionen Pfund Sterling (2 500 000 000 Schweizerfranken) steckt.

Der Wunderspiegel der Frau Beraut

Frau Suzanne Beraut hatte vor einem Jahr ein kleines Geschäft in einem versteckten Gäßchen von Paris. Das Unternehmen ging herzlich schlecht. Tage vergingen, bis sich eine Kundin meldete. Zum Bekanntenkreis der Frau Suzanne Beraut gehörte auch ein junger Mann, der Inhaber eines Optikergeschäfts, Félix Merland. Madame Beraut klage ihm öfter ihr Leid; das Geschäft gehe schlecht, sie denke-



MISS WHITAKER

auf dem Kulm-Eisrath in St. Moritz

danach, das Unternehmen zu veräußern. Merland riet ihr ab und versprach ihr, dem Uebel radikal abzuhelfen. Einige Tage später überbrachten zwei Dienstmänner Frau Beraut ein Geschenk des Optikers. Es war ein Probespiegel, äußerlich von Spiegeln dieser Art nicht um ein Haar verschieden.

Und doch schien diesem Spiegel eine Zauberkraft innezuwohnen. In wenigen Monaten machte Frau Beraut die Erfahrung, daß sich die Zahl ihrer Kunden vervielfacht hatte. Es waren besonders die korpulenteren Damen des Cité, die nun mehr mit Vorliebe im Atelier der Frau Beraut ihre Kleider bestellten und den Salon in ihren Bekanntenkreisen empfahlen. Sie stellten alle begeistert und dankbaren Herzen fest, daß die Kleider der Frau Beraut so wunderbar schlank machen. Dieser seltenen Kunst willigen bezahlten die Damen gern auch höhere Preise und Frau Beraut hatte sich nicht zu beklagen. Dieses Wunder hat der Spiegel des schlauen Merland bewirkt. Es erträgt sich wohl zu betonen, daß das Geheimnis der Kunst der Madame Beraut in diesem konkav geschliffenen Spiegel verborgen war, dessen leicht gewölbte Fläche alles, kaum bemerkbar, in die Länge gezogen wiederabgibt. Die leichte Wölbung genügte, die Damen, die sich mit ihren neuen Toiletten in diesem Spiegel bewunderten, schlanker erscheinen zu lassen. Freilich war es nicht zu vermeiden, daß die Dämpierten, sich in einem wirklichen normal geschliffenen Spiegel betrachtend, schließlich hinter den Betrug kamen. Es dauerte immerhin ein halbes Jahr, bis eine auch den Mut fand, gegen Frau Beraut einen Prozeß anzustrengen. Der Richter überzeugte sich nun persönlich, daß der Spiegel die Bilder nicht wirklich getreue wiederabgibt und verurteilte die Angeklagte zu einer Geldstrafe in Höhe von zweitausend Franken.

WINTERSPORT IM ENGADIN

PHOT. ENGADIN PRESS



EISFEST IN SAMADEN

Taylor überspringt acht Fässer, was einem Sprung von über sechs Metern entspricht

TAXAMETER SELNAU 77.77

Einheitlicher Groß-Wagenpark
G. WINTERHALDER
ZÜRICH

Rapallo

Grand Hotel et Europe
Familienhaus mit Garten
Grand Hotel Savoy
Direkt am Meer
mit höchstem Komfort

A U S
VERKAUF
GLOBUS

ZÜRICH (amtlich bewilligt)

(28. Jan.-10. Febr.)

ist der vorteilhafteste

Verlangen Sie unsern Ausverkaufs-Prospekt!

Dank ihrer eigenartigen gehaltvollen Zusammensetzung wird

Bergmann's Lilienmilch-Seife
MARKE
ZWEI BERGMÄNNER

durch zahlreiche freiwillige Zeugnisse anerkannt als unübertrefflich für eine Gesundheit und Schönheit fördernde Hautpflege

COGNAC J. & F. MARTELL
PRODUIT NATUREL des vins
récoltés et distillés dans la région de COGNAC

„Eine erfolgreiche Schönheitspflege“
bedeutig wohles Wasser

Kaiser Borax
sofort weich und antiseptisch macht,
Regelhaft die Hautreinigung sichern
blendend schöne reine Haut.

Kaiser Borax
Wasser

Hedite
„Hallwiler Forellen“
soin élégant
élégant
15 Fr
élégant
Brand

NERVI
Cigarrfabrik
M. O. Baur, Bern, 1860

Versuchen Sie bitte diese bekommliche,
würzig duftende Cigare!

Sie finden sie in den meisten Cigarrengeschäften

Savoy - Hotel

erstklassiges Familien-Haus inmitten prachtvollen Parkes.
Bes.: Frau C. Bäsel, im Sommer: Badhotel Rölli, Seewen-Schwyz.